

I. Ärztliche Haltung im Alltag – praktische Tipps

1. Warum werde ich Arzt? Warum werde ich Psychiater?

Samuel Elstner

Motive für den Arztberuf

Es gibt viele Beweggründe, warum man Arzt werden möchte. Manche werden es aus alter Familientradition, andere wollten bereits in der Kindheit Arzt werden, weil sie ihren Kinderarzt, Hausarzt oder gar Zahnarzt toll fanden. Andere haben erst spät im Laufe ihrer Entwicklung den Wunsch, Arzt zu werden. Egal wann dieser Wunsch auftritt, er ist doch meist verbunden mit der Idee, das Leben der Menschen, die sich einem zuwenden, zu erleichtern oder zu verbessern. Der Wunsch, Leidenden („Patienten“) zu helfen, ist bei den meisten am Anfang das Leitmotiv.

Oftmals ist der Mensch an sich jedoch nicht rein altruistisch veranlagt. Hinter dem scheinbar selbstlosen Wunsch nach Hilfestellung steckt auch ein egoistisches Motiv. Sei es die nach Hilfeleistung zu erwartende Anerkennung, sei es die wissenschaftliche Neugier nach der Funktionsfähigkeit des menschlichen Organismus oder schlichtweg der mit dem Arztberuf anscheinend verbundene Wohlstand. Alle diese Gründe sind nicht verwerflich, sondern durchaus berechtigt. So ist es ganz normal, dass man sich einen Beruf auswählt, in den man seine eige-

nen Talente mit der Möglichkeit des größtmöglichen Profits für einen selbst einbringen kann.

Oftmals ist das Erlernen des Berufes das erste große Hindernis. Das sehr lern- und zeitintensive Medizinstudium mit hohem Frustrationspotenzial stellt eine Hürde dar und nimmt somit eine wichtige Filterfunktion ein. Auch Sie haben sicherlich sehr schnell gelernt, dass Sie für Anerkennung oder Befriedigung der wissenschaftlichen Neugier in Vorleistung gehen müssen. Haben Sie jedoch einmal diese Hürde genommen und das Studium erfolgreich mit dem letzten Staatsexamen abgeschlossen, so dürfen Sie meist jedoch nicht erwarten, dass nun die Mühe zu Ende ist und Sie nur noch das erleben, weshalb Sie das Studium überhaupt begonnen haben. Recht schnell wird Ihnen als Berufsanfänger klar werden, dass hier ebenso Zwänge herrschen, an die Sie vorher gar nicht gedacht haben, und auf die das Studium auch nicht wirklich vorbereiten konnte.

Verantwortung

Es gibt viele ärztliche Kollegen, die sich an ihre ersten Wochen bis Monate zu Beginn ihres Berufslebens mit Bauchschmerzen erinnern. Kaum, dass sie neu auf Station waren, ist der bereits mehrere Jahre erfahrene Assistenzarztkollege nach nur wenigen Tagen Einarbeitungszeit in Urlaub gegangen. Plötzlich fühlten sie sich als Berufsanfänger allein auf Station. Sie standen einer Menge von erwartungsvollen Patienten, Pflegekräften und anderen Therapeuten sowie Vorgesetzten gegenüber. Da sie natürlich alles gut machen möchten und nicht gleich negativ auffallen wollten, strengten sie sich nun erst recht an. Wenn sie eines im Studium gelernt hatten, dann ist es einfach durchzuarbeiten ohne lange zu fragen. Sicherlich ist es gut, Herausforderungen zunächst anzunehmen. Im Laufe eines Arbeitslebens gerät man immer wieder an Herausforderungen, die einen eher wachsen lassen, als dass man an ihnen zerbricht. Dennoch ist es gerade für Sie als Einsteiger wichtig, Ihre eigenen Kompetenzen gut einschätzen zu können und frühzeitig um Unterstützung zu bitten. Denn letztlich ist es so, dass Sie immer für Ihre Tätigkeiten und Handlungen verantwortlich sind.

Mut

Es ist richtig, dass Ihr Arbeitgeber Ihnen eine Struktur bereitstellen muss, mit der Sie die Arbeit bewältigen können. Dies fängt bei den Arbeitsmaterialien, wie zum Beispiel Räumlichkeiten, PC, Diktier- und Schreibmöglichkeit, an und hört bei einer organisierten fachärztlichen Betreuung auf. Diese Ausstattung sollten Sie nutzen. Finden Sie eine Ausstattung vor, die Ihnen eine geregelte Arbeit unmöglich macht, so sollten Sie dies konstruktiv mit Ihrem Vorgesetzten besprechen. Sicherlich gilt es auch hier, das richtige Augenmaß zu behalten. Schauen Sie sich Ihre Kollegen an. Schaffen die Kollegen unter diesen Voraussetzungen ihre Arbeit? Ist es eher ein Hardwareproblem? Gibt es ein Organisations- und Strukturproblem? Oder bedürfen Sie einfach noch etwas mehr Anleitung? Mit all diesen Fragen riskieren Sie sicherlich, unangenehm aufzufallen. Kaum sind Sie da, fangen Sie schon an, Forderungen zu stellen. Aus diesem Grund ist es natürlich

wichtig, in welcher Form, zu welchem Zeitpunkt und an welche Personen Sie Ihre Fragen richten. Vielleicht ist es – je nach dem Ausmaß der möglichen Folgen – auch gut, zuerst einmal eine kurze Zeit zu beobachten, Versuche zu starten, die Situation selbst in eine positive Richtung zu wenden, und sich erst danach Hilfe von außen zu holen. Hierbei sollten Sie aber auch Ihre vorherigen Beobachtungen und Ihre eigenen Veränderungsbemühungen mit vorbringen. In einem qualitätsorientierten und modernen Betrieb wird dieser Mut und die vorher gezeigte Eigeninitiative gedankt und wertgeschätzt.

Engagement

Kennen Sie das auch? Sie sind voller Enthusiasmus, fühlen sich Situationen auch fachlich gewachsen und werden durch eher ermüdende und scheinbar unsinnige Begleitumstände zermürbt. Dies kann Ihnen als Arzt durchaus mehr oder weniger schnell passieren. Sie werden sehr schnell merken, dass die ärztliche Tätigkeit nicht nur aus Patientenuntersuchung, Diagnosestellung und Therapie, die mit der Entlassung eines glücklichen und geheilten Patienten endet, besteht. Zu diesem Diagnostik- und Behandlungsprozess gehört eben auch die Zusammenarbeit mit vielen weiteren Interessensgruppen. Hier ist zunächst das Team auf der Station zu nennen. Jede Berufsgruppe hat ihre eigenen Regelungen, was sie von der anderen Berufsgruppe verlangt. Manchmal müssen Sie als Arzt aus rechtlichen Gründen Dinge anordnen oder detailliert ausformulieren, von denen Sie denken, dass sie doch ganz selbstverständlich seien. Gelegentlich tritt sogar ein viel schlimmerer Fall ein: Sie müssen etwas anordnen, von dem Sie selbst fachlich weit weniger wissen als die jeweilige therapeutische Gruppe. Hier sei als Beispiel die Verordnung spezieller physiotherapeutischer Techniken genannt. Eine weitere wichtige Interessensgruppe ist die Verwaltung, die die Formalitäten, zum Beispiel die Kostenabklärungen mit den Krankenkassen, für Sie erledigt. Damit die Kollegen in der Verwaltung jedoch ihre Arbeit machen können, müssen Sie ihnen zuarbeiten, zum Beispiel in Form von medizinischen Begründungen für bestimmte therapeutische/diagnostische Maßnahmen oder die Aufenthaltsdauer. Ebenso gibt es die Interessensgruppe der weiterbehandelnden ambulanten Ärzte, die an einer möglichst schnellen und lückenlosen Informationsüberleitung interessiert sind. Auch hier ist dafür zu sorgen, dass der Arztbrief mit den notwendigen Informationen zur weiteren Behandlung möglichst schnell nach der Entlassung, am besten mit dem Patienten selbst, an den niedergelassenen Kollegen geht. Und zuletzt einige Interessensgruppen, die im Falle von Schwierigkeiten und Problemen für Sie erst in der Zukunft interessant werden: der medizinische Dienst der Krankenkassen im Falle von Behandlungsüberprüfungen oder das rechtsstaatliche System im Falle von Überprüfungen bezüglich ärztlicher Fehlbehandlung. Aus diesem Grund ist es wichtig, jeden Patienten- und Angehörigenkontakt und jede medizinische Besprechung mit den dazugehörigen diagnostischen oder therapeutischen Maßnahmen zu dokumentieren. Letztlich müssen im Nachhinein der gesamte stationäre Ablauf und Ihre ärztlichen Entscheidungen auch für einen Externen und nicht nur für Sie selbst nachvollziehbar sein.

Die Befriedigung all dieser Interessensgruppen kann die Freude am ärztlichen Beruf manchmal trüben. Durch eine gute Selbstorganisation ist jedoch der Aufwand in einem erträglichen Rahmen zu halten. Sträuben Sie sich nicht gegen diese wichtigen Angelegenheiten. Sehen Sie sie als notwendige Voraussetzung, damit Sie danach genug Zeit haben, die Freude und Ihr Engagement an Ihrem Arztberuf genießen zu können.

Frustrationstoleranz und realistische Selbsteinschätzung

In Deutschland ist der Beruf des Arztes einer der Berufe mit der höchsten sozialen Anerkennung. Dies ist sicher auch gut nachzuvollziehen, da die im medizinischen Bereich tätigen Menschen dabei helfen, einen die Lebensqualität beeinträchtigenden Zustand zu beheben. Gelingt dies, so ist man dem Arzt und dem Behandlungsteam sehr dankbar. Diese Anerkennung ist eine Bestätigung für gute ärztliche und medizinische Arbeit. Genauso wie ein Schauspieler nicht nur allein wegen des Geldes, sondern auch wegen der ihm gezollten Anerkennung in Form von Applaus seinen Beruf ausübt, so stellt die Anerkennung auch für einen Arzt und anderen im Medizinsektor tätigen Menschen einen großen Motivationsfaktor dar. Allerdings nimmt nicht jede Behandlung auch wirklich den Verlauf, den sich der Patient wünscht. Dies kann viele Gründe haben. Zum einen kann das beim Patienten selbst liegen, der andere Erwartungen hat, als sie der Medizin zu erfüllen möglich sind, zum anderen kann es aber auch am Verlauf und den internen Behandlungsstrukturen liegen, die nicht ausreichend gut ineinander gegriffen haben. Weitere Gründe sind zum einen die Restunberechenbarkeit der Funktionsweise des biologischen Organismus, zum anderen aber natürlich die Tatsache, dass Menschen auch Fehler machen. Auch wenn es viele Ärzte nicht gern hören, wir sind eben nicht Halbgötter in Weiß. In der modernen Medizin von heute sind die Ärzte nur ein, wenn auch sehr wichtiger, Baustein in einer Kette von Behandlungsabläufen. Viele andere Berufsgruppen tragen einen ebenso wichtigen Teil zum gesamten Therapieerfolg bei. Sie erkennen sicherlich an, dass es heutzutage in einem multiprofessionellen Klinikbetrieb fast unmöglich ist, die Anerkennung bei Behandlungserfolg nur auf den Arzt fokussiert zu sehen. Das gleiche gilt aber auch für Misserfolge. Deswegen ist es umso wichtiger, dass Sie sich durch unzufriedene oder enttäuschte Patienten in Ihrem ärztlichen Selbstverständnis nicht zu sehr eingeschränkt sehen. Da Patienten häufig, durch Krankheiten konfrontiert, in psychischen Grenzsituationen sind, fallen die Reaktionen, vor allem solche der Enttäuschung, manchmal heftiger aus. Diesen Angriffen und Vorwürfen können Sie durchaus ausgesetzt sein, obwohl der Ärger vielleicht gar nichts mit Ihnen, sondern mit dem Essen auf der Station zu tun hat. Sicherlich sollten Sie die psychische Ausnahmesituation eines Patienten bedenken, können jedoch durchaus bei zu starker Grenzüberschreitung dem Patienten Ihre eigene Grenze signalisieren. Freuen Sie sich also über jede Anerkennung die Sie von einem Patienten bekommen, teilen Sie diese Anerkennung mit Ihrem Team und versuchen Sie, sich dieses Gefühl zu erhalten. Versuchen Sie im Gegenzug Kritik und Enttäuschung bei Patienten ernst zu nehmen, dies als Geschenk und Anregung anzunehmen, über das eigene Handeln und die Team-

arbeit nachzudenken, um Verbesserungspotenzial zu heben. Lassen Sie sich nicht frustrieren, doch seien Sie nicht zu sehr von sich überzeugt. Werten Sie die Meinung anderer nicht gleich ab. Behalten Sie sich eine gesunde Selbstkritik, so geraten Sie nicht in die Gefahr, eigene Fehler oder Fehler im gesamten Behandlungsverlauf zu übersehen und diese beim nächsten Patienten zu wiederholen.

Bewahren Sie sich die Ideale, die Sie hatten, als Sie den Entschluss gefasst haben, Arzt zu werden. Sehen Sie die Pflichten, die mit diesem Beruf verbunden sind, als Grundlage dafür an, die guten Seiten erst recht genießen zu können. Versuchen Sie, eine professionelle Distanz zu Ihren Patienten und Ihrer Tätigkeit zu bekommen, ohne dabei die Ideale von Menschlichkeit, Interesse am anderen und Hilfsbereitschaft opfern zu müssen. Denken Sie jedoch auch an sich selbst. Lernen Sie Ihre Grenzen kennen, sorgen Sie für sich, geben Sie nicht auf, immer nach Verbesserungen zu streben. Können Sie dies beherzigen, so werden Sie Ihr ganzes Leben lang am ärztlichen Beruf und am Umgang mit den Patienten Freude haben.

Literaturempfehlung

Bundesärztekammer (2011) (Muster-)Berufsordnung für die in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte. URL: http://www.bundesaerztekammer.de/downloads/MBQ_08_20112.pdf (abgerufen am 27.01.2015)